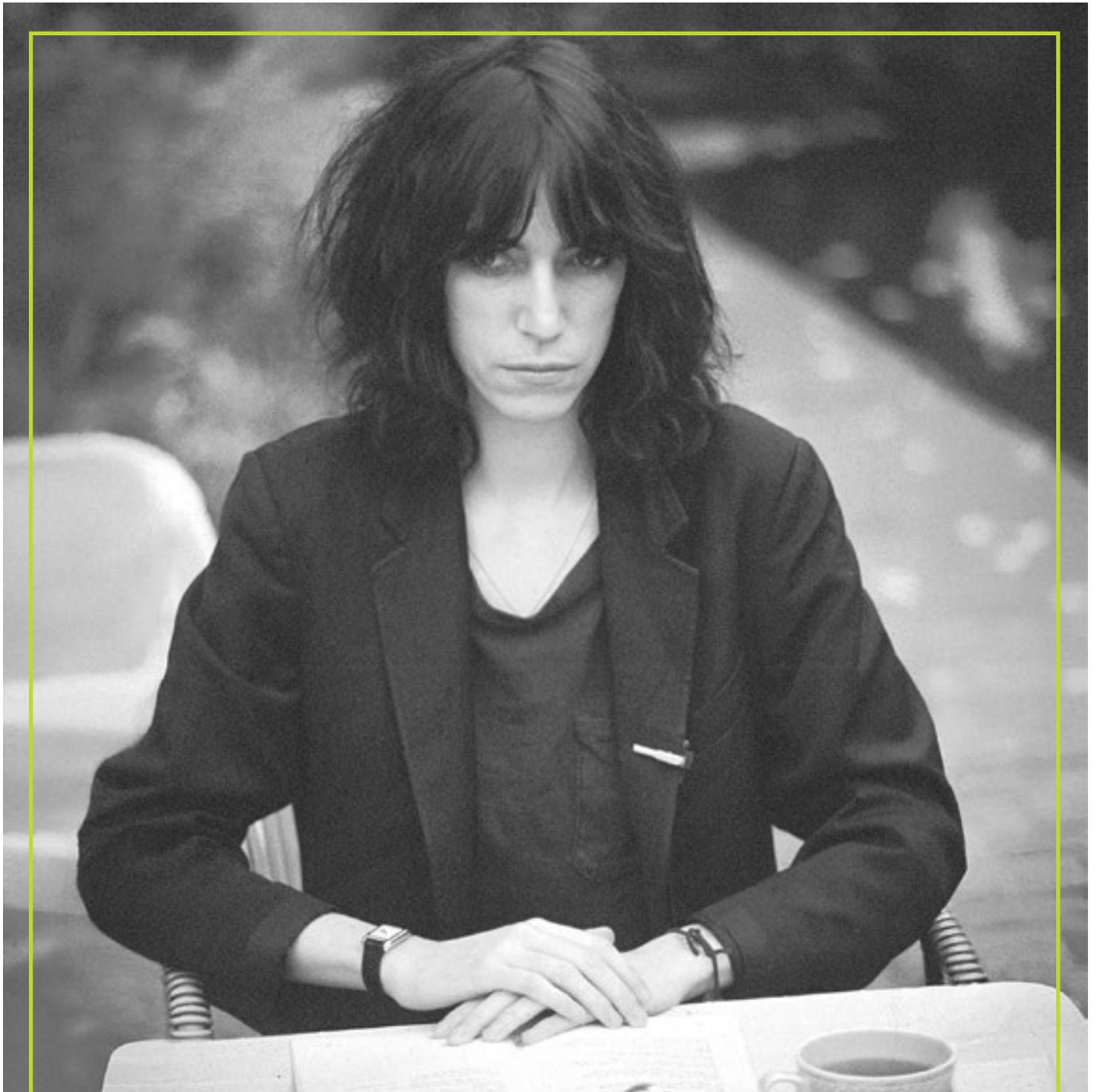




MUSIKZEITUNG
Loop

JUL/AUG.25



Patti Smith

Betrifft: Das Jahr, das war

Und dann eben: 1976. Ein von aussen betrachtet eher unbedeutendes Jahr (verglichen mit 1933 und 1989), Wer jedoch beim Zurückspulen der Bänder etwas genauer lauscht, listet erst einmal die Fakten auf. Wir befinden uns im Jubiläumsjahr der USA (200 Jahre Unabhängigkeit), hören «Dancing Queen» von ABBA, Peter Dinklers epochales Live-Doppelalbum, das Abschiedskonzert von The Band («The Last Waltz») und die ersten Takte von «Hotel California». Der nach wie vor grossartige Gitarrensaitenzerwähler Wolf Biermann wurde in jenem Jahr aus der DDR ausgebürgert, derweil der öffentliche Personenverkehr mit der offiziellen Inbetriebsetzung der Concorde das Überschallzeitalter erreichte.

Dass in jenem Jahr auch ein Hardware-Hersteller debütierte, dessen Produkte die frühen Achtzigerjahre begleiten sollten, danach fast nur noch bei Nerds Zuspruch fanden, um dann gegen Ende der Neunzigerjahre ein farbenfrohes Comeback anzutreten und – in letzter Konsequenz – die Weltwirtschaft neu zu definieren? Geschenkt. Wir kennen die Geschichte von Steve Jobs und Stephen Wozniak. Wir kennen Apple. Deutlich länger schon, aber das wäre eine Sache für Beatles-Profis. Die Tage zogen dahin, der Sommer des grossen amerikanischen Jubiläums («Bicentennial») ging in einen Herbst über, es wurde noch ein wenig Schabernack mit historischen

Kostümen getrieben, aber dann war die Sache gegessen. Zumindest auf der heimischen Scholle.

Auf der anderen Seite des Atlantiks sah das ganz anders aus. Dort waren vorerst weder Apple noch das Staatsjubiläum ein Thema. Sondern eine junge Frau, die sich mit Gesang und Gedichten einen Weg in die Herzen der jungen Menschen gebahnt hatte: Patti Smith. Eben schon wieder 1976: Am 12. Oktober jenes Jahres gastierte sie mit ihrer Band in der Roten Fabrik. Hunderte von Fans strömten zum Konzert und feierten die singende und rockende Poetin aus New York. Eine Lichtgestalt? Lässt sich aus der Distanz nicht mehr eruieren. Aber eine Frau, die damals auf der Bühne alles gab. Und selbst dann nicht kapituliert, als unten im Publikumsraum eine Gaspertarde gezündet wurde. Sie machte unbeirrt weiter. Eine geschlagene halbe Stunde, während ein Grossteil des Publikums hustend nach draussen stürzte.

Nun kehrt sie zurück nach Zürich: Eine Frau, die schon (fast) alles gesehen hat und erschütterbar geblieben ist. Die aus der Zeit gefallen und wieder bei uns gelandet ist. Während sie oben performt, läuft unten die Vernissage zum grossartigen Buch «Patti Smith Group, Live in Zürich, Oktober 1976». So geht Kunst.

Wir bleiben dran.

No-Wave-Guido

Impressum N° 06.25

DER MUSIKZEITUNG LOOP 28. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag
Hohlstrasse 216
8004 Zürich
www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochoux
inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

Redaktion: Philippe Amrein (amp)

Mitarbeit: Thomas Bohnet (tb),
Oliver Camenzind (cmd), Noemi Ehrat (eh),
Roman Elsener, Chrigel Fisch (fis),
Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig),
Nick Joyce, Hanspeter Künzler, Sam Mumenthaler,
Markus Naegele, Philipp Niederberger,
Benedikt Sartorius (bs)

Titelbild: Patti Smith © SRF/Eric Bachmann

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 29.8.2025



MILK+WODKA'S
DISCO
QUIZ
KENNST DU DAS LIED?
Antworten bis am 28.8.2025 an:
milkandwodka@gmx.net
Das Gewinnerlos wird von
Miss Lachance gezogen.
Der Preis: Eine superexklusive
Rätsel-Postkarte.
Auflösung der letzten Ausgabe:
Bob Marley
I SHOT THE SHERIFF

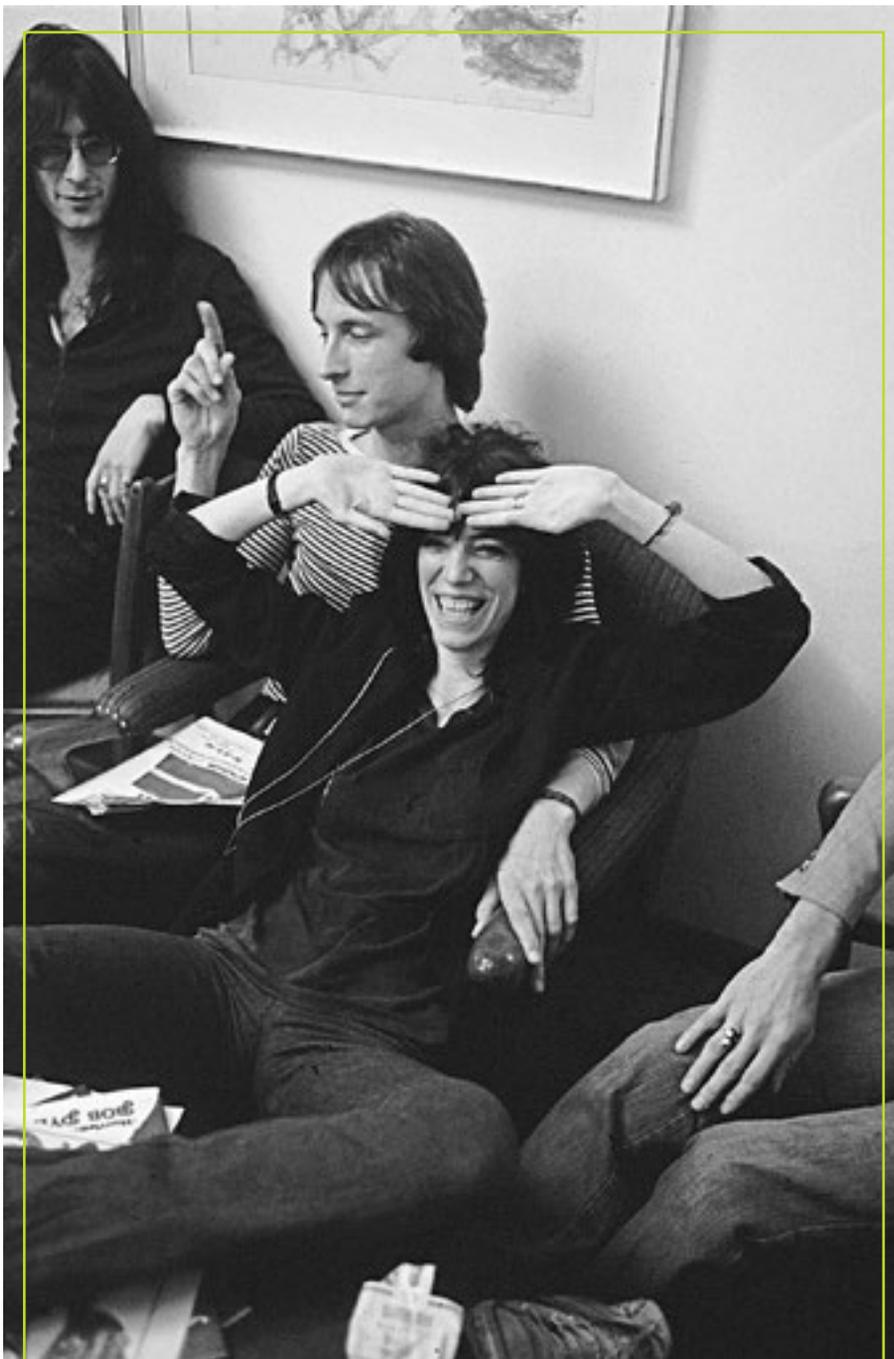
Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 37 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, admin@loopzeitung.ch

Souvenirs aus den Siebzigern

Am 12. Oktober 1976 trat Patti Smith in der Roten Fabrik in Zürich auf. Das Ereignis stiess damals auf grosse Beachtung – und ist nun zu einem Buch geworden.



Patti Smith und Band

Am Anfang waren da diese Bilder. Viele Bilder, sauber archiviert in einem Metallschrank. Auf den meisten der Fotos war eine zierliche junge Frau zu sehen, mal singend und Gitarre spielend auf einer Bühne, mal konzentriert hinter einer Kaffeetasse sitzend, mal herumalbernd in einem Hotelzimmer. Wie unschwer zu erkennen war, handelte es sich bei der Frau um Patti Smith. Erst bei genauerem Hinsehen zeigte sich allerdings, dass die Aufnahmen in Zürich entstanden sein mussten.

Die Bilder stammen vom Fotografen Eric Bachmann, der vor sechs Jahren verstorben ist. Dessen Neffe Dominik kümmert sich seither um das Archiv, und ihm sind besagte Bilder aus der Vergangenheit vor einiger Zeit aufgefallen – und haben ihn zu einer umfangreichen Recherche inspiriert, deren Resultate nun im zweisprachig gehaltenen Buch «Patti Smith Group, Live in Zürich, Oktober 1976» zu bewundern sind.

«Nachdem ich die Bilder digitalisiert hatte, habe ich sie verschiedenen Leuten gezeigt», erzählt Bachmann. Einer der ersten fachkundigen Betrachter war der grosse Zürcher Musikkennner Veit Stauffer, der im vergangenen Dezember einem Krebsleiden erlegen ist. «Er hat dann auch ein Exemplar der damals entstandenen Bootleg-Kassette hervorgeholt, mit einer Tracklist, die er handschriftlich korrigiert hatte.» Über Stauffer kam dann auch der Kontakt zu Brigitte Jakobeit zustande, die mehrere Werke Patti Smiths ins

Vieles bleibt dubios, aber Dominik Bachmann bringt Licht ins Dunkel.

Deutsche übersetzt hatte. «Erst habe ich zwei Jahre lang nichts von ihr gehört», so Bachmann, «aber dann hat sie sich gemeldet.» Es ging darum, ein Interview zu übersetzen, das Smith bei ihrer Zürich-Visite dem Schweizer Radio und Fernsehen gegeben hatte. «Ohne sie wäre das Interview unmöglich zu übersetzen gewesen, da Patti Smith oft nuschtelt und ganz viele Namen von verehrten oder befreundeten Künstlern nennt, dabei aber gelegentlich einfach Vornamen verwendet.» Auch Jakobeit habe das als «ziemliche Knacknuss» bezeichnet.

Insgesamt waren vier Fachleute nötig, um die Tonbandaufnahmen zu transkribieren, zu entziffern und zu übersetzen.

Per Töffli ins Bahnhofbuffet

Das Buch beginnt mit einer Grussbotschaft der Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch und endet mit einem ausführlichen Sach- und Personenverzeichnis. Dazwischen geben verschiedene Zeitzeuginnen und Zeitzeugen Auskunft, wie sie das damalige Konzert erlebt (oder eben verpasst) haben. Die Kuratorin Bice Curiger etwa berichtet von ihrer ersten Begegnung mit Patti Smith in New York, hat vom Zürcher Auftritt allerdings gar nichts gewusst. Veit Stauffer hingegen war dort: «Nach dem Konzert führen wir mit unseren Solex und Töffli ins Bahnhofbuffet



Patti Smith in der Roten Fabrik

Zürich Enge – man konnte ja sonst nirgends hin. Wir waren uns einig, dass das total anregend gewesen war, und meine Mutter Doris, damals 42 Jahre alt, fand, dass sie jetzt eigentlich auch eine Band gründen könnte.» Patti Smith selbst wiederum kommt in besagtem «Knacknuss»-Interview zu Wort.

Aus den versammelten Texten erfahren Nachgeborene, wie das Konzert verlaufen ist, dass eine Gaspertarde gezündet wurde, Frau Smith ihren Auftritt allerdings stoisch weitergeführt hat – und dass eben ein illegaler Live-Mitschnitt angefertigt wurde, der dann später als Kassette mit dem Titel «GAS» im Umlauf kam. Vieles bleibt dabei dubios, aber Dominik Bachmann bringt auch hier Licht ins Dunkel. So rekonstruiert er, dass das Tape in einer anarchistischen Kommune im Zürcher Seefeld vervielfältigt wurde. Aber wer damals technisch überhaupt in der Lage war, das deutlich längere Konzert so zu editieren, dass es auf eine 60-Minuten-Kassette passte – das bleibt weiterhin ein Rätsel. Das Herzstück des Buches bildet allerdings eine lange Bildstrecke mit Aufnahmen vom Konzert, die meisten davon aus der Kamera von Eric Bachmann, allerdings ergänzt um ein paar Bilder, die andere Fotografen an jenem Abend in der Roten Fabrik gemacht haben. Ergänzend dazu gibt es auch eine Serie von Fotos, auf denen Patti Smith und ihre Musiker im Hotel Engematt zu sehen sind, wo sie während ihres Zürich-Aufenthalts logierten und offensichtlich viel Spass hatten.

Mythen und Materialien

Insgesamt war Dominik Bachmann rund dreieinhalb Jahre mit dem Projekt beschäftigt. Was mit ein paar Bildern be-

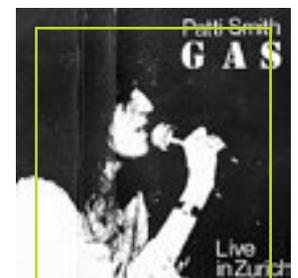
gann, geriet zu einer abenteuerlichen Reise durch die Vergangenheit, und es ist verblüffend, wie facettenreich dieser eine Abend im Oktober 1976 war. Das beweisen die verschiedenen Mythen, die sich um den Anlass ranken, aber auch die Materialien, die Bachmann zusammengetragen hat. Die auffindbaren Presseberichte zum Konzert sind in einem eigenen Kapitel gebündelt, daneben gibt es Flyer und Medienmitteilungen des Veranstalters zu begutachten und ein Streichholzbriefchen des Hotels Engematt mit aufgedrucktem Lageplan – eine prima Orientierungshilfe zu einer Zeit, als es noch keine Smartphones mit Karten-App gab.

Nicht zuletzt diese liebevolle Akribie, die niemals zu nerdig wird, machen dieses Buch lesens- und betrachtenswert. Es ermöglicht die Rekapitulation einer Zeit, die schon unendlich weit weg scheint. Die Sprache in den Zeitungsartikeln, die Kleidung der Konzertbesucher, die Körnung der Fotos – heutzutage nur noch im Retro-Kontext möglich, damals Realität.

Nun tritt Patti Smith erneut in Zürich auf. Ob sie damit ein weiteres Buchprojekt auslöst? Es ist zu bezweifeln. Bleibt aber zu hoffen.

Text: **Philippe Amrein**
Fotos: **SRF/Eric Bachmann**

Dominik Bachmann (Hrsg.): «Patti Smith Group, Live in Zürich, Oktober 1976». Everyedition, Zürich 2025, Englisch/Deutsch, 160 Seiten, 106 Abbildungen, 26 Franken. everyedition.ch; pattismith.ch/memories
Buchvernissage: 22.7., ab 17 Uhr, Musikcafé X-tra, Zürich
Patti Smith live: 22.7., X-tra (Konzerthalle), Zürich



Das Tape



Das Buch

«Es ist wie ein Traum»

Als Patti Smith in Zürich gastierte, war auch das Schweizer Radio und Fernsehen dabei und hat die Künstlerin am Nachittag vor dem Konzert interviewt. Ein Auszug aus dem Transkript.

Patti, wofür ist Lyrik eigentlich gut?

Für mich, also, ich habe eigentlich schon immer, schon als junges Mädchen, gern in der Bibel gelesen. Ich war so, als ich vier Jahre alt war, da bin ich durch die Wälder gelaufen und hab mich völlig frei gefühlt. Ich hab mit den Tieren gesprochen.

Manchmal kam zum Beispiel ein Pony an und hat mit mir geredet. Ich... irgendwie hab ich mich allem telepathisch verbunden gefühlt. Im Einklang mit dem Universum. Wenn du älter wirst, zwingt dir die Gesellschaft Regeln, Vorschriften, politische und religiöse Dogmen auf. Sie nehmen dir deine Telepathie und zwingen dich in ein Korsett, sodass du deine Wildheit verlierst.

Du bist einfach nicht mehr so losgelöst, weisst du. Ich hab mein Leben lang versucht, wieder so frei zu sein wie als Kind. Als ich in die Bibelschule ging, dachte ich, ich würde eine Art Albert Schweitzer werden. Aber die Kirchen mit ihren Dogmen, das ging gar nicht. Ich bin trotzdem dabei geblieben und zu den Zeugen Jehovas gegangen. Und dachte, das ist es jetzt. Ich hab meine ganze Energie in die Kirche gesteckt und mich innerhalb der Strukturen engagiert, weil ich dachte, die Kirche verkörpert zumindest so etwas wie Schönheit, und irgendwie ist man

spirierend. Ich sagte mir, das ist es, Punkt. Ich war total begeistert, ging in die Kirche und wollte es ihnen erklären, und die erzählen mir was vom Reich Gottes, von wegen, dass alles in den Fluten versinkt. Armageddon wird kommen, alles wird untergehen, und das auserwählte Volk wird sich erheben.

Und ich sagte, na gut, aber was ist mit den Museen? Doch wohl nicht das Museum of Modern Art in Philadelphia, oder das in New York. Oder der Louvre. Und sie sagten, doch, alle Museen. Museen haben im Reich Gottes nichts zu suchen, Künstler dürfen nicht in Wettstreit mit Gott treten. Von wegen, du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Und ich sagte, aber mich inspiriert das total, das hat so eine Kraft. Es drückt den Willen des Menschen aus. Seine Seele. Aber davon wollten sie nichts hören, also ging ich. Ich liess die Kirche hinter mir und stellte mich in den Dienst der Kunst. Und dann fiel mir wieder die Freiheit ein, die ich als Kind hatte, und ich wandte mich der Malerei zu. Ich beschäftigte mich mit Pollock und de Kooning, dann mit Bildhauerei, Brâncuși, aber irgendwie war da noch mehr in mir. Und dann kam die Lyrik; ich entdeckte Rimbaud, wie man Menschen mit Sprache beeinflusst. Die Macht der Worte. Ich fand das wahnsinnig aufregend. Irgendwie

kommt, was sie im Herzen tragen, alles, was sie sich vorstellen, ist möglich. Und da wurde er eifersüchtig. Das konnte er einfach nicht ertragen. Also stieg er herab und sagte: Ich werde ihre Zungen spalten. Ich werde ihre Sprache verwirren, dann können sie nicht mehr miteinander kommunizieren. Und auch nicht mehr den Tempel, ihren Tempel bauen. Und dann wurden wir in alle Himmelsrichtungen zerstreut.

Die Sprache verwirren. Ich bin froh, dass das passiert ist. Für mich besteht das Leben seit dem Turmbau zu Babel aus der Suche des Menschen nach der verlorenen Sprache. Die Menschen versuchen, sich über die verlorene Sprache miteinander zu verständigen. Und für mich ist Lyrik, Sprache, Performance das, was die Menschen zusammenhält. Die Sprache, weisst du, die Sprache der Liebe. Die Macht des Wortes lässt sich einfach nicht leugnen. Und über dem Wort steht noch der Klang. Ich meine, ich hab mich mit Lyrik beschäftigt, das war schwer für mich, weil ich sehr schlecht in der Schule war und nicht richtig schreiben konnte. Ich hatte keine Ahnung von Grammatik. Ich fand Schule langweilig und blieb lieber in der Bibliothek und sah mir Bücher von Künstlern an, Bilder von tibetischen Priestern. Ich hatte keine Lust, Grammatik zu lernen. Schreiben fiel mir also richtig

«Für mich ist Lyrik, Sprache, Performance das, was die Menschen zusammenhält. Die Sprache, weisst du, die Sprache der Liebe. Und über dem Wort steht noch der Klang.»

nah bei Gott. Aber der Dünkel der Kirche, na ja, jede... jede religiöse Organisation hält sich für auserwählt, jede Kirche, ein auserwähltes Volk. Aber ich bin überzeugt, dass alle Menschen gleich sind, es gibt keine Erwählten. Und mit zwölf oder dreizehn hab ich dann die Kunst entdeckt. Für mich eine grosse Offenbarung. Mein Vater ging mit mir ins Museum, da sah ich Dalí und Klee, Modigliani und Brâncuși, und ich fand, was Menschen schaffen können, sehr... wenn jemand von etwas inspiriert ist und sich kreativ ausdrücken kann, das fand ich sehr in-

hat mich das befreit, ich fing an, einfach draufloszureden, und dann fiel mir diese Geschichte aus der Bibel ein, die Geschichte vom Turmbau zu Babel.

Meine Lieblingsgeschichte. Genesis 11. Da geht es um die ersten Künstler, irgendein erleuchteter Architekt erkannte, wie grossartig der Mensch ist, und er meinte, lasst uns diesen Tempel bauen, diesen Turm, ja? Und Gott schaute zu und sagte: Seht, seht, mein Volk, sie sprechen alle die gleiche Sprache. Das bedeutet, dass für sie alles erreichbar ist, alles, was ihnen in den Sinn

schwer. Ich musste erst mal Henry Miller lesen, Mickey Spillane, Burroughs, Rimbaud, und lernen, wie man einen ordentlichen Satz schreibt. Ich las T.S. Eliot wegen seines Rhythmus, seiner Musik, und ich hörte mir Tapes mit Aufnahmen der Joujouka an.

Ich hörte mir Aufnahmen von Berbern an, von primitiven Völkern. Und dann hörte ich die grossen Primitiven, amerikanischen Rock'n'Roll, die grossen Primitiven und dann die Rolling Stones. Ich fing an, die Rolling Stones zu hören, ich zog mir all diese Leute rein, um einen Rhythmus zu



finden, bei dem meine Worte und mein Körper miteinander verbunden waren. Und ich schrieb Gedichte, ich schrieb die Gedichte aus meinem ersten Buch «Seventh Heaven», ich schrieb... ich legte die Rolling Stones auf, nahm meine Schreibmaschine. Blaise Cendrars, einer meiner Lieblingsautoren, Franzose... ich kam in einen Rhythmus, «Paint it black», und fing an zu schreiben, verstehst du, im Rhythmus der Rolling Stones. Aber in meiner eigenen Sprache. Lyrik war wie eine Droge, die mich befreite. Ich glaube... Dichter werden oft missverstanden. Ich meine, die Leute haben manchmal so ein Bild von einem Dichter als, na ja, so einem intellektuellen, zerbrechlichen, halbtoten schwindsüchtigen Typen.

Aber Dichter waren immer sehr starke Menschen. Das Gedicht «Gebet» etwa, das hab ich für François Villon geschrieben, von ihm stammt der Satz: «Gekleidet wie ein König, doch nackt wie eine Schlange.» François Villon, grosser Dichter und ausserdem ein Mörder. François Villon war kein Weichei, weisst du. Er war ein echter Mörder. Jean Genet, okay, Jean Genet hat mir gezeigt, dass Gedichteschreiben ein körperlicher Akt ist, weisst du, dass Gedichte nicht nur was für Underground-Cafés sind. Sie gehören nach draussen, in die Welt. Lyrik gehört den Menschen, genauso wie die Freiheit. Nicht in den Underground. Sie sollte da sein, für alle, verstehst du? Wirklich. Im Fernsehen, im Radio. Auf der Bühne. So wie Majakowski. Majakowski war so was wie der Vater von The Who, Majakowski in Russland mit seinem grossen Megaphon, zwei Meter gross, gutaussehend, wie er seine Gedichte vortrug.

Die Leute schrien und fielen in Ohnmacht und prügeln sich. Lyrik war schon immer aufregend. Als Charles Dickens nach Amerika kam, das war grösser als Woodstock, 100 000 Menschen, die Charles Dickens sehen wollten. Die Leute schrien, als Oscar Wilde von Bord ging, die sind völlig durchgedreht. Es war fast schon

Tradition, Rimbaud, der Haschisch rauchte, Dichter waren immer irgendwie Aussenseiter, die wahren niggers of the world, verstehst du? Ich meine, Dichter waren für mich immer die Kämpfer, die Mutigen, die Kontroversen, und all das steckt auch in mir... Aber ich bin auch ein Dezemberkind. Ein Kind der Poesie. Ich bin ein Kind der Rolling Stones, ein Kind von Elvis Presley, ein Kind der E-Gitarre. Für mich geht es darum, Dichtung, die abstrakteste aller Sprachen, mit Rock'n'Roll zu verschmelzen. Und Musik ist einfach abstrakte Mathematik, die genau wie Lyrik mit der primitiven Kraft des Rock'n'Roll verschmilzt, das kommt für mich dieser freien Sprache beim Turmbau zu Babel am nächsten.

Wenn ich auf der Bühne stehe, fange ich mit Lyrik an. Ich hab meine Gitarre und fang an, Kontakt zu den Leuten aufzunehmen. Dann fühle ich mich so frei wie damals mit vier, ein bisschen wie ein Derwisch. Ich wirbele über die Bühne. Ich rede drauf los, weisst du, einfach wild drauf los. Das hat dann nichts mehr mit Rimbaud zu tun. Dann geht es plötzlich in Klang über.

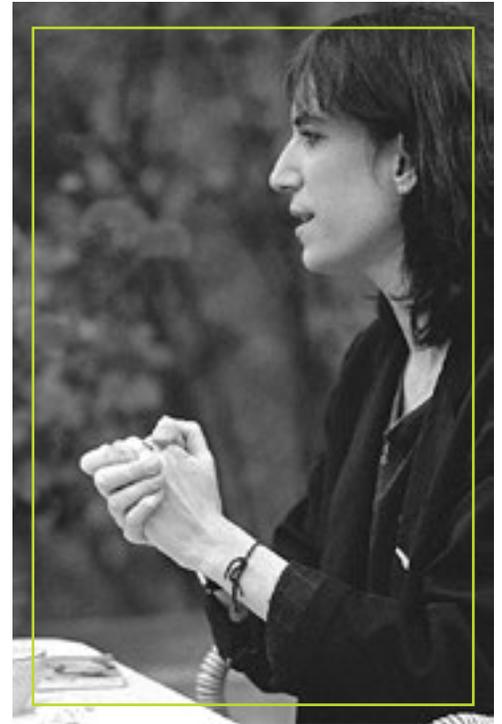
Tatsächlich gibt es Leute, die sagen: Ah, du machst jetzt Rock'n'Roll und keine Lyrik mehr. Für mich hat grosse Dichtkunst nichts damit zu tun, ob das jetzt Französisch, Englisch, Schweizerisch oder Amerikanisch ist. Grosse Dichtkunst ist einfach nur Sound, verstehst du, zum Beispiel wie haben die Ägypter, die alten Ägypter geklungen? Niemand weiss es. Man sieht die Hieroglyphen, aber niemand weiss, wie das geklungen hat, und genau da will ich hin. Auf der neuen Platte («Radio Ethiopia», d.Ü.) haben wir einen Song namens «Ain't it Strange», der wird dir bestimmt gefallen. Die Hauptstrophe geht so: «Do you go to the temple tonight? No, I don't think so, no. Do you go to the Palace of Answers with me, Marie? No, no, I don't believe so, no. See, when they offer me Book of Gold, I know soon still the platinum is coming. And when I look inside, inside your temple, looks, looks

just like the inside of the brain of any one man. And when he beckons his finger to me. Well, I move in another direction. I move in another dimension.» Das eine schliesst das andere ja nicht aus. Verstehst du? Ich lass mir von niemandem sagen: «Du musst Dichterin sein. Du musst Rock'n'Roll-Sängerin sein. Du musst Malerin sein.» Leonardo da Vinci hat gezeigt, dass man in allem gleich gut, gleich stark sein kann, dass man alles unter einen Hut bringen kann. Deswegen liebe ich Rock'n'Roll. Rock'n'Roll hat mich befreit. Lyrik hat mich zum Rock'n'Roll gebracht. Die Malerei hat mich zur Lyrik gebracht. Ich hab gemalt, eine Figur so in Richtung de Koning. Und dann hab ich diese Figur verwischt, und es wurde eine Kalligraphie daraus, wie von Brion Gysin, eine arabische Kalligraphie.

Und dann kamen die Worte. Mir war nicht klar, dass ich Gedichte schreiben würde. Das Wort kam aus dem Bild. Aus dem verwischten Bild wurde das Wort. Das Wort ging in mich über. Ich fing an, die Worte in mir zu bewegen. Ich schrieb Gedichte. Plötzlich sass ich an der Schreibmaschine. Und die Worte strömten durch meine Finger, hoch in meine Adern, aus meinem Mund, und dann fing ich an, draufloszureden.

Ich sass vor meiner Schreibmaschine wie Genet. Was hat Genet im Gefängnis gemacht? Er hatte niemanden, mit dem er Sex haben konnte. Also nahm er die Sprache. Und hatte Sex. Er schrieb und schrieb und schrieb sich in Ekstase, bis er abspritzte. Schriftsteller sind sehr körperliche Menschen, weisst du.

Die Leute haben so ein Bild von Schriftstellern und Dichtern, dass sie zart und zerbrechlich sind und ständig in ihr Notizbuch schreiben. Das stimmt nicht. Majakowski, sehr körperlich. Frank O'Hara, immer das Cocktailglas in der Hand, Artaud, na ja, total selbstzerstörerisch. Für mich stehen Dichter und Schriftsteller fast



Fortsetzung: «Es ist wie ein Traum»

auf einer Stufe mit Rock'n'Roll-Stars. Jim Morrison zum Beispiel, ein grosser Dichter in der Tradition von Rimbaud und Coleridge. Weisst du, er war so zum Bersten voll von allem, dass er einfach explodiert ist, genau... das ist Lyrik: Explosion, explodierende Sprache.

Könntest du vom Verkauf deiner Gedichtbände leben?

Ich glaube, dass ein Künstler in erster Linie auf seine Arbeit fixiert sein sollte. Ich bin kein materialistischer Mensch. Ich könnte es sein. Ich meine, eine Motorradjacke aus Nerz, ein Gebetsteppich aus Aserbeidschan, na ja, ich mag Dinge, aber als Dichterin hab ich früh im Leben gelernt, dass sich Künstler ausserhalb der Gesellschaft bewegen, fast wie Mutanten, immer am Rumkrebsen. Ich war früher sehr arm, aber wichtig war mir nur meine Fantasie. Materielle Dinge spielten einfach keine Rolle. Mir kam es darauf an, mich geistig zu entwickeln. Weisst du, als ich nach New York kam, um Künstlerin zu werden, hatte ich kein Geld, keine Freunde. Ich schlief auf der Strasse. Ich schlief in der U-Bahn, die Bullen haben mich verprügelt. Ich hatte nichts zu essen. Aber ich war total glücklich, weil, na ja, ich schätze, ich war Romantikerin. Ich las jede Menge Bücher über Brăncuși, Delaunay, Rimbaud und so. Keiner von denen hatte Geld. Alle waren sie arm, schlugen sich durch, hatten kaum Geld für ein Notizbuch, in das sie ihre Gedichte schreiben konnten, waren froh, wenn sie ein paar Zettel hatten.

Ich finde es schade, aber ich glaube, dass Künstler inzwischen sehr verwöhnt sind. So sehr ich Andy Warhol liebe und auch für wichtig halte, er ist ja fast so was wie... der Vater dieser sogenannten Neuen Sensibilität, aber ich glaube, dass er viele Leute verdorben und vielen jungen Künstlern eingeredet hat, sie müssten schnell reich und berühmt werden.

Ruhm und Geld sind ja eigentlich nur Schall und Rauch. In Wirklichkeit wollen wir doch grosse Kunst schaffen. Ich meine, an diesem Buch hab ich nichts verdient. Weisst du, was ich dafür gekriegt habe? Andere Bücher. Ich gehe zu meinem Verleger und frage: Wie verkauft sich mein Buch? Und er: Sehr gut. Also sag ich: Gib mir ein Buch von de Nerval. Gib mir einen signierten Burroughs, verstehst du? Für mein erstes Buch hab ich gar nichts bekommen. Dichter haben kein Geld. Hatten sie noch nie. Als wären sie die Pest, verstehst du? Aber bei mir wird das anders laufen. Ich werde Geld verdienen, weil ich hart arbeite. Weil ich Tag und Nacht arbeite. Früher hab ich Tag und Nacht in der Fabrik gearbeitet und so mein Geld verdient, oder als Diebin, da hab ich auch Tag und Nacht gearbeitet. Ich meine, als junge Dichterin hatte ich kein Geld, also wurde ich Taschendiebin. Das hab ich von Genet gelernt. Genet hat kein Geld als Dichter verdient, sondern als Taschendieb. Weisst du, ich hatte keine andere Wahl.

Du tust, was notwendig ist, damit du deine Kunst machen kannst. Aber sie verkauft sich nicht. Du kommst nie... du... du kannst deinen Körper prostituieren, aber nicht deine Kunst. Als ich sehr jung war, weisst du, um die 22, da war ich ziemlich sexy. Ich wohnte im Chelsea Hotel, da waren jede Menge Rockstars und so, und ich war echt heiss. Sah ein bisschen aus wie Keith Richards. Ich hab Geld von Männern bekommen. Guten Männern, weisst du, richtig coolen Männern. So bin ich über die Runden gekommen. Und von dem Geld hab ich mir dann Künstlerfarben von Winsor & Newton besorgt. Oder bin hundert Mal in die Ausstellung von de Kooning gegangen, verstehst du? Ich leg es nicht drauf an, aber wenn ich von meiner Kunst leben kann, dann empfinde ich das als Segen. Das Geld, das ich mit Rock'n'Roll verdiene, gebe ich weiter, es wird recycelt. Das ist mir wichtig. Ich gebe mein Geld anderen, ich schicke es nach Äthiopien, da herrscht gerade Hungersnot.

Äthiopien war gut zu Rimbaud, also bin ich gut zu Äthiopien. Ich gebe mein Geld an neue Rockbands weiter, an die vielen jungen Rockbands in New York. Wenn ich Geld habe, schenke ich es der St. Mark's Church. Ich gebe es Dichtern. Oder jungen Leuten, die Filmzeitschriften herausbringen. Damit es im Fluss bleibt, um die Energie am Laufen zu halten.

Ich meine, manchmal hab ich auch Glück, neulich zum Beispiel hab ich ziemlich viel Geld verdient. Ich hab meiner Mutter was geschenkt, ein paar Leuten, die schreiben, ich hatte sogar noch was übrig. Also bin ich in diesen richtig edlen Laden gegangen, wo sie Nerzmäntel machen, und hab mir eine Motorradjacke aus Nerz bestellt.

Es ist wie ein Traum, verstehst du? Aber ich könnte auch ohne das Ganze auskommen. Für mich ist das einfach ein grosser Spass. Ein bisschen wie eine Fantasie. Aber wenn ich nur diesen einen Mantel hätte, ich meine, den hab ich, seit ich sechzehn bin. Jetzt bin ich dreissig. Seit meinem sechzehnten Lebensjahr hab ich den. Mehr brauche ich nicht, verstehst du? Ich meine, wenn ich Geld habe, super. Wenn ich keins hab, auch ok. Ich hab meinen Verstand, meine Fantasie. Das Wertvollste ist für mich meine Energie. Die kannst du nicht mit Geld kaufen. Das hat mir Gregory Corso gesagt. Er meinte: Hab keine Angst, dein Geld zu verlieren. Du kannst immer Geld mit deinem Körper verdienen, aber deine Fantasie darfst du nicht verlieren. Das ist die grösste Gefahr.

Zum Beispiel die Börse. Wenn die Börse, na ja, wenn die Börse zusammenbrechen würde wie 1929, wäre mir das egal. Ich würde einfach irgendwas essen und vielleicht in der Erde nach Essbarem graben, verstehst du, das ist nicht so wichtig. Aber junge Dichter, vor allem heute in unserer sehr materialistischen Gesellschaft, junge Künstler sollten nicht auf Geld fixiert sein. Junge Rock'n'Roll-Stars. Ganz schlimm. Weisst du, als ich meine Band zusammenstellte, hat-

te ich kein Geld, aber ich hatte Ideale. Ich hab ein paar Jungs Gitarre vorspielen lassen, und das Erste, was sie fragen, ist: Wie viel Geld springt für mich raus? Und ich so: Verschwindet. Schliesslich kam ein junger Typ und meinte: «Bitte lass mich spielen. Ich glaube an dich. Geld interessiert mich nicht. Ich will spielen.» Das war Ivan. Er war Tschechoslowake. Und na ja, er war geflohen, weisst du, als die Kommunisten in die Tschechoslowakei einfielen, und nach Amerika gekommen. Alles, was er wollte, war Rock'n'Roll spielen. Er war nicht mal so gut wie die anderen. Es gab bessere Gitarristen. Aber denen hab ich gesagt: Fuck you. Wenn ihr nur wegen des Geldes hier seid, verzieht euch. Ich meine, ich werde Geld machen. 1 Million, 10 Millionen. Und das ist in Ordnung. Denn wenn ich 10 Millionen verdiene, dann verdienen sehr viele Dichter daran, weil ich mein Geld in die Kunst stecke, in Länder, in denen es Erdbeben gibt. Ich meine, sieh dir an, was Künstler alles machen. Wo liest ... Liest William Burroughs für Geld? Nein, er liest für einen tibetischen Dalai Lama, der ein neues Zuhause braucht. Er liest für Chile. Dort gab es ein Erdbeben. Weisst du, Dichter und Rock-'n'-Roll-Leute halten die Dinge am Laufen. Sie wollen den Menschen Gutes tun.

Aber wie bist du, als Dichterin, zur Rock-sängerin geworden? Wie ist das passiert?

Meine erste Lesung hatte ich in St. Mark's mit einem Gitarristen. Ich hatte davor noch nie eine Lesung gemacht. Ich schrieb meine Gedichte

St. Mark's, und ich hatte meine erste Lesung mit einer E-Gitarre. Ich hab meine Gedichte immer zur E-Gitarre vorgetragen. Immer. Ich meine, für mich gehört das einfach dazu, ich war nicht an einem Tag Dichterin und am nächsten Rocksängerin. Ich hab so angefangen, Lyrik und Rock'n'Roll. So hab ich angefangen. Das erste Mal, mein erstes Mal, dass ich eine Lesung in der St. Mark's Church in New York hatte, was wirklich ein toller Ort für Lyrik ist, sozusagen der Hüter der Lyrik in Amerika, das war mit einer E-Gitarre. Es war Rock 'n' Roll. Und es war grossartig.

Aber was bedeutet New York, was bedeutet die New Yorker Szene für dich?

Ich glaube, die New Yorker Szene ist bloss die räumliche Basis für etwas Universelles. Ich meine, für mich ist die New Yorker Szene so was wie eine kosmische Drogenfabrik. Da steckt jede Menge Energie drin. New York ist hart, wie du weisst, es ist schmutzig, gefährlich und teuer. Es ist wie Speed. Wie das hier (klopft sich auf den Arm), aber es ist universell. Aus der ganzen Welt kommen die Menschen dorthin. Es ist wie beim Turmbau zu Babel. Alle Sprachen, verstehst du, verschiedenste Energien. Ich glaube, es ist die räumliche Basis für die Energie, die alle miteinander verbindet.

Ich glaube nicht, dass New York so ein besonderer Ort ist. Ich glaube, aus New York werden Energie-Care-Pakete in die ganze Welt geschickt. Ich bin nicht aus New York. Ich komme aus South Jersey. Ich bin auf einer Schweinefarm

Schock für mein Land, dass wir aufgehört haben, irgendwie haben wir einfach aufgehört.

Es war fast wie nach dem Krieg, alle waren irgendwie benommen, weisst du? Aber jetzt kommen wir wieder. Wir sind wieder da. Die Energie ist wieder da. Jimi Hendrix ist nicht umsonst gestorben. Jimi Hendrix steckt in mir drin. Ich lasse ihn nicht sterben. Genauso wenig wie Jim Morrison. Oder Rimbaud, Majakowski, Michelangelo, sie alle stecken in mir drin, und, na ja, ich gehöre nicht zu New York. Ich bin nicht Teil der New Yorker Szene. Ich bin Teil der Universums-Szene, verstehst du, die Leute sagen zu mir, oh, du bist eine New Yorker Dichterin? Ich sage, nein, ich bin eine Dichterin vom Mars, verstehst du, darum gehts. Vor allem beim Rock'n'Roll. Deshalb liebe ich Rock'n'Roll so. Weil Rock'n'Roll die Sprachbarrieren verwischt. Die Lyrik hat getan, was sie konnte. Aber Lyrik hat unheimlich viel mit der Schönheit der Sprache, dem Slang und dem Rhythmus der jeweiligen Sprache zu tun. Und Rock'n'Roll ist einfach nur Klang, verstehst du? Wie ein Geburtsschrei, ein Liebesschrei. Rock'n'Roll hilft mir, meine Sprache zu begreifen.

Das, was ich von Burroughs, Villon, Artaud usw. gelernt habe, kann ich in mir abrufen und dann übersetzen, wie ein Wolf, wie einen Sound, wie den Schrei eines Tiers bei der Geburt. Und das hebt Sprachbarrieren auf. Die Kids in Brüssel konnten grösstenteils kein Englisch, aber das war ihnen egal, die haben geschrien, wir sind miteinander verschmolzen. Da stand ein Typ bei

«Und Rock'n'Roll ist einfach nur Klang, verstehst du? Wie ein Geburtsschrei, ein Liebesschrei. Rock'n'Roll hilft mir, meine Sprache zu begreifen.»

und lernte diesen Typen namens Sam Shepard kennen, ein toller (amerikanischer) Dramatiker, sehr gutaussehend. Ausserdem spielte er auch noch Schlagzeug und war mit Anne Waldman befreundet. Ich lernte ihn also kennen und fand ihn ziemlich sexy, er mochte meine Gedichte, und ich mochte, wie er Schlagzeug spielte. Und da er Anne kannte, sagte er: «Du solltest eine Lesung mit deinen Gedichten machen.» Ich sagte: «Ah, ich weiss nicht, ob ich das kann.» Und er: «Komm schon, du hast die Energie und die Überzeugung, mehr brauchst du nicht.» Also organisierte er mir eine Lesung in St. Mark's. Ich kannte einen Typen, Lenny Kaye, ein sehr guter Rock-Autor, der gleichzeitig Gitarre spielte und Lyrik liebte. Ich meinte zu ihm: «Pass auf, ich hab keine Ahnung von nichts, ich schreibe Gedichte und höre dabei die Rolling Stones. Willst du mein Keith Richards sein?» Und er: «Klar». Also gingen wir mit Gitarre und Verstärker nach

aufgewachsen. Ich meine, ich konnte es kaum fassen, als ich nach New York kam, die ganzen riesigen Häuser, die ganzen Menschen, die ganze Energie. Aber, es war, als würde die Stadt die Kunst hüten. New York ist die Hüterin der Kunst und Energie. Für mich ist Kunst etwas Universelles. Für die Menschheit gemacht. New York ist einfach ein Katalysator für Energieausbrüche, und ich glaube, dass es das bald wieder geben wird, so wie in den Sechzigern, weisst du, oder wie in den Fünfzigern, in den Fünfzigern waren es die Beatniks, weisst du, es war Chuck Berry. Es war Jazz. Duke Ellington. Albert Ayler. In den Sechzigern waren es Jimi Hendrix und Jim Morrison, und... und Burroughs hat das alles mitgemacht. In den Siebzigern war es eine Zeit lang sehr schwer, weil es so ein Schock war, als Kennedy und Martin Luther King starben, auf politischer Seite, und dann Jim Morrison und Jimi Hendrix, Janis Joplin, das war so ein

mir auf der Bühne, hört die Musik aus meinem Monitor und wirft seinen Kopf hin und her. Und ich knie mich hin und mache mit, wir sind beide am Headbängen. Ich halte meinen Kopf an seinen, weisst du, Telepathie. Die ursprüngliche positive Energie ist unabhängig von sprachlichen Barrieren oder von sozialen, politischen oder religiösen. Telepathie ist universell.

Interview: **Peter K. Wehrli**
Fotos: **SRF/Eric Bachmann**

Transkriptausschnitt aus der Sendung «Das Montagmagazin: Patti Smith – Dichterin mit der elektrischen Gitarre» (Erstsendung: 27.10.1976), «Lyrik für Millionen» (26.11.1976), mit freundlicher Genehmigung von Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). Quelle: Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern. Archiv Peter K. Wehrli, SLA-Wehrli-SLA-PKW-A-6-a-13/1. Transkript: Lisa Rosenblatt und Alun Lennon. Übersetzung: Brigitte Jakobkeit und Nicolai von Schweder-Schreiner.

allblues presents:

The Kenny Wayne Shepherd Band & Bobby Rush

Dienstag 22.7.25 > Kaufleuten Zürich

Sa 12.7.25 > Volkshaus Zürich

SatchVai Band feat. Joe Satriani and Steve Vai

Mi 24.9.25 > Kaufleuten Zürich

Gilsons
Bahia Rhythms & Sounds

29.10.-1.11.25 > Gessnerallee Zürich

ZÜRICH JAZZNOJAZZ FESTIVAL
von Jazz & Fusion bis Soul & Funk

Mo 3.11.25 > Tonhalle Zürich

Al Di Meola
Jazz Classics: The Guitar Master

Mo 1.12.25 > Kaufleuten Zürich

Incognito
Live Funk at Its Best

allblues.ch ticketcorner.ch

MUDHONEY
SUPERHEZ BROGHULET 20th ANNIVERSARY
OUT 06.10.23

abotalon
seite zwei

WIR SIND OFFEN ZU EUCH AUCH IN DEN SOMMERFERIEN

14. JULI – 17. AUGUST

MONTAG BIS FREITAG 16:00–24:00 UHR
 SAMSTAG 14:00–01:00 UHR
 SONNTAG 14:00–22:30 UHR
 FREITAG 1. AUGUST 14:30 BIS NÖRPPY WESGER LAGE
 25. JAHRG LOKAL

Do 25.09.2025
Nelia Masengu
Plattentaufe

Fr 10.10.2025
Sahad
Culturescapes 2025 Sahara

Mi 12.11.2025
Mark Ernestus' Ndagga
Rhythm Force
Culturescapes 2025 Sahara

Fr 21.11.2025
Grandbrothers
Elsewhere Tour 25/26
Instrumental / Electronic

Mi 26.11.2025
Emel
Culturescapes 2025 Sahara

Sa 06.12.2025
The Young Gods
Appear Disappear Tour
Post-Industrial

KASERNE
kaserne-basel.ch

Moods Summer Specials

GLOB SOA SUN DS L

So 06.07.
Solar Sessions
Barbatuques

Sa 26.07.
Solar Festival 2025 – Amazon Edition
Úyra Sodoma
Aíla
Kayatibu
Marara Kelly

Mi 30.07.
Son Rompe Pera

Hauptsponsorin
moods Zürcher Kantonalbank

BOGEN F

02.-27.07. **BAR ZUR FUSSBALLEUROPA-MEISTERSCHAFT DER FRAUEN**
AN SPIELTAGEN AB 17 UHR OFFEN
ALLE SPIELE LIVE DRINNEN & DRAUSSEN
MIT RAHMENPROGRAMM

DO 07.08. **DEAD GHOSTS CAN**
Iguana Death Cult NL

FR 08.08. **SUUNS CAN**

DO 14.08. **BARTEES STRANGE US**

FR 15.08. **ATTWENGER AT**

DO 11.09. **L'ÉCLAIR CH** PLATTENTAUFE

MO 15.09. **THE LEMONHEADS US**

DO 18.09. **COILGUNS CH**
CAMILLA SPARKSSS CH

FR 19.09. **OPEN SEASON CH**
Ambaroots CH

NEU AB AUGUST
Konzerte ab 20:30 h Türöffnung ab 19:15 h BOGENF.CH

TapTab Baumgartenstrasse 19 | 8200 Schaffhausen

SAMSTAG 18 OKTOBER **BAND X OST BANDCONTEST**

FREITAG 31 OKTOBER TapTab SONIDERO präsentiert **KUMBIA BORUKA**

FREITAG 07 NOVEMBER **DISPARAGED [CH]**
Support: HEATHEN HERETIC [CH]

DIENSTAG 18 NOVEMBER **WOMBO [US]**
Support: TBA

SAMSTAG 13 DEZEMBER **PISSE [DE]**
Support: SUN COUSTO

SAMSTAG 27 DEZEMBER **Heavy Christmas! VENATOR [AUS]**
Support: TBA

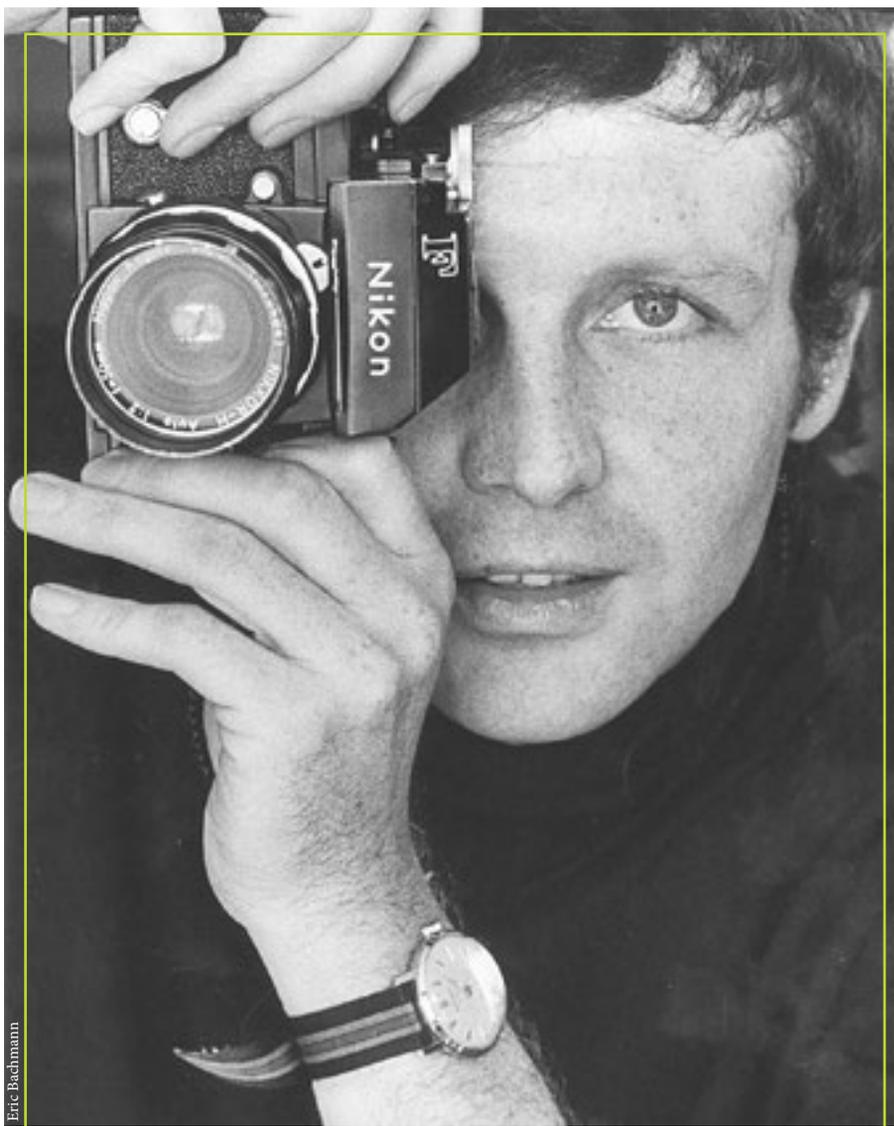
Tickets im VVK auf petzi.ch & taptab.ch

Freikarten für die Bad Bonn-Kilbi

Wir verlosen je zwei Freikarten für den Freitag, 5. September und den Samstag, 6. September.
Mail mit Wunschkdatum bis am Donnerstag, 17. Juli, 23.59 Uhr an admin@loopzeitung.ch

Ein Leben für die Reportage

Der Fotograf Eric Bachmann, der 2019 verstarb, hinterliess Hunderttausende von Fotografien, die die Geschichte der letzten 60 Jahre dokumentieren und den Menschen, die sie geprägt haben, nahe kommen.



Eric Bachmann

Eric Bachmann

Eric Bachmann war ein kontaktfreudiger und offener Mensch. So unkompliziert, wie er Besucher in seinem Altstadtthaus in Kaiserstuhl empfing und ihnen sein Archiv zeigte, so direkt ging er auf diejeni-

gen zu, die er im Lauf seiner fast 60-jährigen Tätigkeit seit den 50er-Jahren fotografierte. «Mich interessieren Menschen», sagte er. Kaum ein bekanntes Gesicht aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das sich nicht in seinem Archiv findet. Bachmann war – stets als freier Fotograf – unterwegs für Zeitschriften und Zeitungen, die damals noch über das nötige Budget verfügten, um ihn auf Reportage zu schicken. Er war bei vielen Bun-

desräten, aber auch bei Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch zu Hause. Er wirkte während der «Goldenen Ära» als inoffizieller Hoffotograf des Schweizer Fernsehens und knipste vor und hinter den Kulissen der grossen TV-Shows von «Hits à Gogo» über «Teleboy» bis «Karussell». Hatte er seinen Auftrag, der ihn oft auch über die Landesgrenzen hinausführte, erfüllt, ging er auf eigene Faust auf Reportage und kehrte mit eindringlichen Bildern heim, die andere Blicke auf den Vietnamkrieg, die Apartheid oder die Globuskrawalle ermöglichten – aber auch auf die Natur, der sich der passionierte Fischer immer schon verbunden fühlte.

Vertrauter Umgang

Zahlreiche Bücher zeugen von Bachmanns Schaffen. Etwa der Bildband «The one-man water cannon test», die Fotoserie von 1969 dokumentiert den Selbsttest mit einem der ersten in der Schweiz angeschafften Wasserwerfer. Die Bildserie eröffnet eine bisher ungesehene Perspektive auf die aufgeheizte politische Atmosphäre der späten Sechzigerjahre in Zürich. Oder das intime «Casa Verdi»-Buch, welches Bilder aus einer von Giuseppe Verdi finanzierten Altersresidenz für Opernsängerinnen und -sänger zeigt. Oder die Reportage vom einzigen Schweizer Besuch der Boxlegende Muhammad Ali, die 1971 im Zürcher Hallenstadion auf den deutschen Schwergewichtsmeister Jürgen Blin traf. Ali siegte durch K.o. in der siebten Runde. Eric Bachmann erkannte das einmalige Kommunikationstalent des Stars, chauffierte ihn in seinem Auto durch Zürich, begleitete ihn beim Joggen auf dem Üetliberg, assistierte beim Kleiderereinkauf und liess sich gar selber von der Boxlegende fotografieren.

Dass er Vertrauen schaffen konnte, davon zeugen viele seiner Bilder, die ein schneller «Blitzlichtfotograf» so nie hätte schiessen können. Manchmal entwickelten sich aus der professionellen Beziehung des Fotografen zu seinem «Modell» auch Freundschaften. Die Schweizer TV-Ikone Heidi Abel etwa fragte Bachmann immer wieder auch in persönlichen Angelegenheiten um Rat und vertraute sich ihm an.

Die Zukunft des Archivs

Noch zu Lebzeiten begann Bachmann, sein Archiv zu ordnen, um seine Werke für künftige Generationen zugänglich zu machen. Seine Sammlung umfasst Hunderttausende Negative, Abzüge und Begleitmaterialien, thematisch oder alphabetisch geordnet in grossen Briefcouverts. Die Lagerbedingungen im Archivraum im Erdgeschoss seines Hauses wurden in den letzten Jahren verbessert, doch die langfristige Erhaltung des Archivs bleibt eine Herausforderung. Bachmann selbst sprach oft davon, dass sich in seinem Fundus zahlreiche «verborgene Perlen» befinden, die entdeckt werden wollen. Sein Neffe Dominik Bachmann unterstützt aktiv Projekte und Recherchen im Archiv, doch die systematische Erfassung erfordert professionelle Hilfe. Bislang gibt es nur wenige offizielle Kontakte zu Institutionen – doch das könnte sich in Zukunft ändern. Das immense fotografische Werk von Eric Bachmann verdient eine sorgfältige Bewahrung und Aufarbeitung, damit es auch weiterhin die Geschichte der letzten Jahrzehnte erzählen kann.

Sam Mumenthaler